

Ein Existenzphilosoph studiert Kierkegaard

von LARS BEJERHOLM

Gerd-Günther Grau, Verfasser einer religionsphilosophischen Studie über Nietzsche, die 1958 erschienen ist, hat seine Studien fortgesetzt mit einem Buch über das religiöse Denken Sören Kierkegaards, betitelt »Die Selbstauflösung des christlichen Glaubens«, Frankfurt am Main, 1963. (Verlag G. Schulte-Bulmke).

Der Ausgangspunkt des Buches ist das vor allem durch Albert Schweitzer aktualisierte Problem der Wiederkunft Jesu Christi. Verschiedene neutestamentliche Schriften rechnen damit, dass der gekreuzigte und auferstandene Meister innerhalb einer sehr kurzen Zeit wieder auf die Erde zurückkehren werde. Der geschichtliche Verlauf aber hat diese Naherwartung nicht bestätigt. Die Wiederkunft Christi ist ausgeblieben und dadurch haben sich für die christliche Lehre von den letzten Dingen, d. h. für die Eschatologie verschiedene Probleme ergeben.

In seiner Studie über Nietzsche hatte Grau den Gedanken hervorgehoben, dass der dogmatische Gehalt des Christentums gewissermassen durch die Reformation »aufgelöst« worden sei und dass nach Nietzsche die christliche Ethik in ähnlicher Weise ihrer »Auflösung« entgegengeht.

Grau versucht nun nachzuweisen, dass man auch in Kierkegaards Produktion eine »Selbstauflösung« des christlichen Glaubens feststellen kann. Im grossen und ganzen bildet der Gedankengang in Graus Buch eine Variation des Themas, das Brandes bereits im Jahre 1877 in seinem literarischen Charakterbild Kierkegaards angeschlagen hat: wäre es dem früh verstorbenen Kierkegaard vergönnt gewesen, noch einige Jahre weiterzuleben, dann wäre er zuletzt zu einer »humanistischen« Lebensanschauung gelangt, ähnlich der, die Brandes selbst vertrat. Mit anderen Worten: man kann nach

Auffassung dieser Kierkegaardinterpreten in Kierkegaards eigenen Schriften eine Entwicklung finden, die sich vom Christentum im klassischen Sinne in zunehmendem Masse entfernt.

Mit diesem, aus der Nietzsche-Studie entnommenen Masstab von der eigenen, inneren Selbstauflösung des Christentums liest Grau ausgewählte Teile von Kierkegaards Produktion und gelangt zu der Feststellung, dass der Masstab sehr gut passt. Kierkegaards Kritik gegen den »Ästhet« in dem Werk »Enten-Eller« – dass dieser sich nicht im Leben engagiere –, kann auch auf Kierkegaards Beschreibung des religiös Glaubenden angewandt werden, der weder heiratet, noch ein Amt übernimmt, noch sich am politischen Leben beteiligt. Infolgedessen erweist sich Kierkegaards Verständnis des religiösen Glaubens als »selbstauflösend« oder, wie Grau es ausdrückt, als »eine circuläre Destruktion«. Derartige destruktive Tendenzen findet Grau auch noch an anderen Punkten in Kierkegaards Werken. Grau spricht von einer »linearen« Destruktion und zwei »historischen« Destruktionen. Die strenge Form des Christentums, zu deren Vertreter sich Kierkegaard gemacht hat, erweist sich nach Graus Auffassung als ein »Surrogatprogramm«, dem eine existenzphilosophische Auffassung von »Dasein« gegenübergestellt wird, die Grau und seine Gesinnungsgenossen vertreten.

Graus Hauptthese ist also, dass die ausgebliebene Parusie Jesu Christi einen entscheidenden Einfluss auf Kierkegaards Verständnis des Christentums ausgeübt hat und bei ihm zur »Selbstauflösung« desselben führt. Zu dieser These Graus sei als Kommentar nur folgendes Zitat aus Kierkegaards Tagebuchaufzeichnungen vom Neujahrsabend 1838 angeführt:

»Der Herr kommt, wenn wir auch auf ihn warten müssen, er kommt, wenn wir auch alt werden wie Anna, grau wie Simeon (der zweite Noah), aber wir müssen ihn *in seiner Wohnung* erwarten« (IIA 316).

Die von Grau vertretene Hauptthese von der »Selbstauflösung des Glaubens« in Kierkegaards Verständnis des Christentums ist nach Ansicht des Rezensenten eine reine Konstruktion, der die erforderliche Quellengrundlage fehlt. Graus Buch ist eine der zahlreichen Abhandlungen über Kierkegaard, die keine sachlichen Angaben zum besseren Verständnis des zu untersuchenden Quellenmaterials enthalten. Das Buch gibt dem Leser ein vages Bild von den Ansichten, die Grau selbst hinsichtlich der sogenannten Lebens-

anschauung vertritt, aber als Beschreibung von Kierkegaards Religionsphilosophie ist es irreführend.

Gerd-Günther Graus Buch aktualisiert indessen einige Fragen allgemeiner Art, welche zu einer ausführlicheren Rezension Anlass geben. Die im folgenden angeführten Argumente erheben keinen Anspruch auf Originalität, aber da Jahr für Jahr aufs neue Bücher von Grau's Art erscheinen, scheint es nicht unwichtig zu sein, dass diese Argumente aufs neue betont werden:

1) Grau gehört zur Gruppe der Verfasser, die dänische Texte nicht lesen können. Die mangelnde Kenntnis des Dänischen bedarf an und für sich keines Kommentars. Ein vernünftiger, wissenschaftlicher Beitrag zur Kierkegaard-Interpretation kann sicherlich auch von Forschern geleistet werden, die das Dänische nicht beherrschen. Man fragt sich aber, warum z. B. deutsche Kierkegaardforscher sich nicht in grösserem Masse Spezialuntersuchungen zuwenden, welche Kierkegaards starke Abhängigkeit von deutschsprachiger Literatur, deutscher Philosophie und Theologie zum Thema haben. – Grau verteidigt seine Verfahrensweise in ähnlicher Weise wie viele andere es vor ihm getan haben. Er entschuldigt seine mangelhaften Kenntnisse der dänischen Originalsprache mit einem Hinweis auf Kierkegaards Lehre von der Mäeutik, welche besagt, dass man auf Probleme »aufmerksam« werden und auf sie reagieren kann. Das habe Kierkegaard mit seinen Werken gewollt. Diese »Entschuldigung« ist gleichwohl dummdreist. Denn sie lässt sich mit den hohen Ansprüchen des Verfassers für sein Buch nicht vereinen. Warum gibt man ein Buch als eine wissenschaftliche Leistung aus, wenn seinem Verfasser die elementaren Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Forschung innerhalb des zu untersuchenden Bereiches fehlen?

2) Ist ein Forschungsobjekt relativ wenig bekannt, kann es angebracht sein, eine Darstellung des betreffenden Objektes zu geben. Wenn die Quellen bereits sorgfältig durchforscht sind, kann es angebracht sein, neue Deutungen des Ganzen zu versuchen. Von Kierkegaards Werken kann weder das eine noch das andere behauptet werden. Die historisch ausgerichtete sachliche Forschung geht weiter, aber eine Reihe von Problemen sind noch immer ungelöst. Bücher vom Typ Grau's, die weder einleitender noch wissenschaftlicher Art sind, haben in der gegenwärtigen Situation keine Mission zu erfüllen.

3) Die sogenannten »Deutungen« der Kierkegaardschen Werke sind bisweilen insofern mangelhaft, als die Interpreten es unterlassen, die Voraussetzungen anzugeben, von denen sie bei ihren Deutungen ausgehen. Eine dieser häufig auftretenden, unausgesprochenen Voraussetzungen ist, dass das zu interpretierende Quellenmaterial eine »Einheit« aufweisen »muss«. Eine solche Voraussetzung ist aber unwissenschaftlich. Denn es ist bekanntlich ein durchaus gewöhnliches Phänomen – vor allem bei Philosophen –, dass man einander widersprechenden Auffassungen vertreten hat, weil man seine Auffassungen im Laufe der Zeit geändert hat. Ob dies auch von Kierkegaard gilt oder nicht – Kierkegaard selbst war ja von der Einheitlichkeit seiner Auffassung überzeugt – ist angesichts der gegenwärtigen Forschungslage eine *offene Frage*. Das Buch von Grau, welches bereits in Kierkegaards Magisterabhandlung die Wurzeln jener »Selbstauflösung« finden will, die angeblich mit Kierkegaards Verständnis des Christentums verbunden ist, stellt ein anschauliches Beispiel dafür da, zu welchen grotesken Resultaten man gelangen kann, wenn man Kierkegaards Werke von vornherein als eine »Einheit« auffasst.

4) Sören Kierkegaard hatte ein besonderes Interesse für das Problem der Mitteilung, d. h. für die Frage, wie man sich seinen Lesern in gewisser Weise »verständlich« machen kann. Dieses Interesse ist jedoch bei den Interpreten Kierkegaards, insbesondere bei den »existenzialistischen« Interpreten, nicht immer vorhanden. Statt klarer Sätze und Thesen stösst man nicht selten auf unverständliche Wortzusammenstellungen. Hier sei ein Beispiel aus Grau's Buch angeführt:

»Gerade dieser im weitesten Sinne eines auf die endlichen Möglichkeiten irdischer Daseinserfüllung beschränkten, gegebenenfalls an ihrer Unverifizierbarkeit scheiternden, aber gleichwohl in dem Bestreben ihrer 'poetischen' Durchdringung und 'unendlichen' Verklärung die Kompensation seines metaphysischen Substanzverlustes verratenden Lebens 'romantische' Mensch ist es ja, dessen Beschreibung Kierkegaard bei seiner Schilderung des ästhetischen Stadiums gibt;« (S. 59)

Man fragt sich, ob der Verfasser, der diese Worte zusammengestellt hat, sich selbst eine *konkrete* Vorstellung von dem Menschentyp machen kann, von dem er spricht. Würde es z. B. eine sachliche Differenz bedeuten, wenn

man eines der vielen Adjektive weglassen würde? Hat der formulierte Satz überhaupt eine klar abgrenzbare Bedeutung? Oder will der Verfasser nur in schwerverständlichem Stil ein Beispiel dafür geben, wie etwa ein »ästhetischer« Menschentyp beschrieben werden kann? Wenn letzteres der Fall ist, wie lässt sich dann nachweisen, dass es gerade dieses (vage) Bild war, das Kierkegaard zu zeichnen versuchte? Wie will man beweisen, dass Grau's eigentümliche Wortzusammenstellungen wirklich eine adaequate Beschreibung dessen geben, was Kierkegaard beschrieben hat und beschreiben wollte? – Der Rezensent hat den Eindruck, dass wir es hier mit einer so vagen und unbestimmten Bedeutung der verwandten Termini zu tun haben, dass eine sachliche Stellungnahme zu dem Gesagten gar nicht möglich ist. Wenn sich nicht eindeutig entscheiden lässt, was die formulierten Sätze bedeuten, was mit dem Gesagten gemeint ist, dann ist es auch nicht möglich, zur Frage der Richtigkeit oder Unrichtigkeit des Gesagten Stellung zu nehmen.

5) Die Leser von Graus Buch, die ähnlich wie der Rezensent sich an eine wissenschaftliche Form philosophischer und religionsphilosophischer Darstellungen gewöhnt haben, können nur schwer verstehen, was Anspielungen auf »die heutige Kirche« oder die kulturelle Lage in Ostdeutschland in einer angeblich religionsphilosophischen Untersuchung über Kierkegaard zu suchen haben. Existenzphilosophische Spekulationen, Analysen der gegenwärtigen Kultur und Betrachtungen über wichtige Probleme des menschlichen Lebens können selbstverständlich in Buchform vorgelegt werden. Dagegen ist nichts einzuwenden. Man fragt sich aber, mit welchem Recht derartige Bücher dann auch noch den Anspruch erheben, wissenschaftliche Untersuchungen zu sein.